

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mark.  
Eingetragen in die Reichspost-Zeitungsliste.

Für den Inhalt verantwortlich: J. Quist  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16 b II.  
Fernsprecher: Nr. 8800.

Anzeigengebühr für die sechsspaltige Kolonelle:  
Arbeitsvermittlung 1 Mark, andere Anzeigen 2 Mark.  
Geschäftsanzeigen finden keine Aufnahme.

### Wahre Bilder aus der Granatenbude

Von Fritz Kummer.

#### Des Fabrikanten Liebste.

Draußen in der Vorstadt. In einer vierstöckigen Häuserreihe fließt eine breite Straße. Ein arg zerklüftener Bretterzaun schließt sie ab. Was dahinter liegt, besagt das weit himmelwärts ragende, Lag und Nacht qualmende Erklärungszeichen.

Der Raum, den die fahlen Giebelseiten und Rückwände des großen Häufers umschließen, ist ganz mit unregelmäßigen Behältnissen belegt. Niedrige Holzboxen und flache Schiebauten lehnen an einer mehrstöckigen Wand. Alles arg verwittert. Planmäßigkeit oder Geometrie haben die Erbauer offenbar nicht gekannt. Mehrere Geschlechter müssen sich hier im Bauen geübt haben. Jeder Bau ein Typ für sich. Jeder mag als schlecht gelungener Zeuge von der Ansicht eines Zeitalters über die Zweckmäßigkeit von Fabrikgebäuden gelten.

Der Weg zum Fabrikator ist mit unregelmäßigen Haufen Eisengerümpels belegt. Es ist, wie in Ueberrückung, wild aufeinander getürmt. Röhre, wie halb und ganz fertige Maschinenteile, liegen bunt durcheinander. So liegen sie seit Jahr und Tag. Keine Seele kümmert sich um sie, keine ordnende Hand ergreift sich daran. Nur Schmutz und Rost haben sich ihrer erbarmt und eine wohlthätige Decke darüber gezogen.

Diese Maschinenteile werden nun nicht mehr gebraucht. Der Krieg hat ihnen ihre Bedeutung genommen, ihren Wert auf den Altmetallmarkt herabgesetzt. Das Werk hat jetzt andere, lohnendere Arbeit. Es verfertigt nur noch Granaten. Wieviel vorteilhafter für das Geschäft ist doch die Granatenerzeugung als der Maschinenbau! Keine teuren Einrichtungen, keine kostspieligen Modelle, keine zeitraubenden Versuche. Geschulte Kräfte sind weniger nötig, Ungelernte und Frauen können fast durchgängig verwendet werden, und, was keine Nebenfrage ist, sie schlägt gut zu Buch. Der Granatenbesteller ist nicht müde. Seine Rechnungen begleicht er prompt.

Kein Wunder, daß den Granaten alle Vorsorge und Liebe zuteil wird. Besonders die des Fabrikanten. Um es kurz zu sagen: sie sind seine Lieblinge geworden. Dieses liebevolle Verhältnis ist wohl begründet. Die Granate hat ihn von Zukunftsorgen befreit. Sie hat seinem Geschäft die lang ersehnte sichere Unterlage gegeben. Sie hat seine maschinelle Einrichtungen, wovon Teile aus der Steinzeit ihrer Gattung kommen, bezahlet. Sie hat seinen Wunsch nach einer anderen, besser eingerichteten Fabrik erfüllbar gemacht (die nächsten größer und schöner entstehen soll). Daß es wirklich an alledem ist, das verbietet die Habenhefte seines Kassenbuchs zu bezweifeln.

Solche Dienste entfachen Zuneigung. Wenn der Fabrikant durch die Werkstätten geht, bleibt er zuweilen vor seinen Silberblanken Lieblingen stehen und beschaute sie mit zärtlichem Blick. Ober streicht sie mit der Hand, wobei er fremdliche Worte murmelt. Mit schmerzlichem Wohlbehagen sieht er durch das Schlüsselloch zu, wenn die roten Stahlkugeln abgeladen werden. Er kann es nicht leiden, daß sie, wie die Maschinenteile, auf dem Boden herumliegen bleiben. Gleich schreit er Leute herbei, daß sie sie schon aufschichten. Jede Schöppe gesondert. Die Einundzwanziger, die Fünfundzweiger und die Dreißigköpfer für sich.

Die Schichten umschließen und übertragen oft die Arbeiterhände. Sie schmelzen freilich rasch wieder zusammen. Nach einer Arbeitsschicht sind sie wieder verschwunden. Parte Mädchen müssen sie ins Zwangs, in die Werkstatt fahren. Tag und Nacht hört man ihre Schreie rollen.

#### Der treue Stamm.

Morgens und abends um 6 Uhr ist Schichtwechsel. Der große Kauf der Belegschaft schiebt sich knapp vor dem Glodenschlag über den Fabrihof. Ein Arbeiterzug wie viele andere, aber mit viel härteren Zeichen der Erschlaffung und einem auffälligen Mangel an Kräften.

Die Männer dieser Granatenbude sind fast nur durch die hohen Altersklassen vertreten. Die jüngeren, der Kern der Arbeiterchaft, steht jetzt anderswo. Die Alten bilden sozusagen das lebende Inventar des Geschäftes. In ihrer Fürsorge für das Unternehmen lassen sie sich so leicht nicht überreden. In der Kriegszeit mit ihrer starken Nachfrage nach Soldaten hätten sie sich durch einen Stellenwechsel sicherlich verbessert. Allein, sie wollen jetzt, wo er seine alten Leute so dringend braucht, ihren Herrn nicht im Stich lassen. Sie vermögen sich nicht zu entscheiden, ihre Werkstatt, die sie mit erzieht, worin sie allein Beschäftigung finden, wildfremden Leuten zu überantworten. Daneben heißt sie auch der Gedanke an den Friedensausbruch mit seiner zahllosen Arbeitslosigkeit und an ihr vorgedrehtes Alter bleiben.

Die Gründe ihrer Treue kennt natürlich auch der Unternehmer. Er würdigt sie genügend. Sie erhalten den für gelernte Leute geltenden vertraglichen Mindestlohn von 1,06 M die Stunde. Auch läßt er sie Ueberstunden machen, wodurch die große Müde, die die Kriegszeit in den Gehirnen reißt, etwas ausgeglichen werden kann. Die im Stillstand arbeiten, verdienen noch mehr.

Auch diese alten anhänglichen Werkstattinsassen hat der große Umwälzung Krieg schwer befallen. Ihr ganzes Leben lang hatten sie verhältnismäßig ruhige Posten an Drehbank, Fräsmaschine und Schraubstock. Sie glaubten sich da bis zu ihrem letzten Arbeitstag geborgen. Nun sehen sie sich daraus vertrieben, in unruhige, die Gehirne treibende Stellen gedrückt, zum Einrichter, Riemenführer oder Stahlkugler herabgedrückt. Ihre liebgehabten Plätze, wo sie sich einfach für unerschöpflich hielten, haben Frauen eingenommen, die sie — man hätte es nicht für möglich gehalten — ebenso gut ausfüllen. Darob viel vom Gegenteil der Freude bei den so Verdrängten.

Allgemach haben sie sich mit dem Wandel der Dinge ausgeföhnt. Wie sie sich wohl auch mit der Rimmerwiederkehr ihrer so oft herbeigekommen guten alten Zeit werden ausöhnen müssen.

Das Verhältnis zwischen den Verdrängten und den Verdrängern, also zwischen den alten Werkstattinsassen und den Frauen gleicht nur etwa dem Verhältnis, das zwischen einem zu leichter Spott- und Nörgelhaft geneigten Unterweiser und einem etwas schnippisch veranlaßten Lehrling besteht.

#### Von der weiblichen Belegschaft.

Den Hauptteil der Belegschaft bilden die Frauen; Frauen jeden Alters, vom blühenden Mädchen bis zur ergrauten Fünfundzigerin. Haltung, Körperform und Kleidertracht lassen erkennen, daß lange nicht alle von Kindesbeinen an in der industriellen Zerknirschung gestanden haben. Obwohl die Granatenbude ihre Insassen rasch gleichmäßig formt und bleicht, sind die Neulinge ungeschwer herauszufinden; ist die Verkäuferin, das Dienstmädchen, die Näherin leicht von der eigentlichen Fabrikproletarierin zu fassen.

Von dieser Arbeitsgemeinschaft hat sicherlich keine der Frauen geträumt. Begeisterung, Neugier oder Freiwilligkeit hat keinen Teil an ihr. Die Kriegsnot hat sie geschaffen. Ohne ihren Zwang würde sie keinen Tag bestehen. Die schwere Not kettet die alte Fabrikarbeiterin strenger an die Stelle, sie treibt die arbeitslose Verkäuferin, die brotlose Näherin, das stellenlose Dienstmädchen in die Granatenbude.

In dieser Fabrikmädchen Herzen brennt die heiße Sehnsucht nach dem schöneren Ginst, noch mehr aber nach dem Tag, wo sie der dumpfen, häßlich quatternden Bude den Rücken für immer zeigen können. Diese Sehnsucht wird sich freilich nicht bei allen erfüllen. Für viele wird die Fabrikglode noch lange, zeitlebens läuten.

Zuweilen kommen auch modernere Hausdöchter in die Granatenbude gegangen. Man erkennt sie auf den ersten Blick. Sie halten sich gerne abseits vom Lärm der Brotbediener, belibien zurückhaltend zu sein, und ihre Ausdrucksweise läßt jenen Lebenswahren, vertrauenswerbenden Ton vermissen, der der eigentlichen Werkstattgemeinschaft eigen ist. Die Zeitungstunde von den guten Löhnen oder reichlichen Lebensmittelgaben der Munitionsarbeiter erleichtert ihren Schritt. In Eifer und gutem Willen zur Erlangung dieser verheißenen Vergünstigungen gebracht es ihnen zumeist nicht, eher schon an der Glaubenswürdigkeit, die bis über den ersten Jahrlag hinausreicht. Bei mancher ist der Arbeitsmut schon auf dem tiefsten Pegelstand angelangt, noch ehe die erste Schicht zu Rüste gegangen ist, andere hilt der Glaube an die Lebensmittel (an den Speck und die sonstigen Fertigkeiten, die dabei noch so dringlich benötigt werden), die ersten Tage aufrecht. Nur zu bald ist dieser Glaube zerstört. Und die Hoffnung auf den guten Verdienst zerrinnt am ersten Jahrlag. Bittere Enttäuschung greift Platz. Noch zurückhaltender als die Ankunft vollzieht sich der Weggang. Die Granatenbude bleibt dauernd die gastliche Erinnerung der Hausdöchter.

Bei den anderen Frauen ist die Enttäuschung nicht so groß, da sie nicht viel erwarten. Die Erfahrung hat sie gelehrt, schöne Hoffnungen nicht mit auf die Brotstübe zu nehmen. Allein, das Bleiben fällt auch ihnen schwer. Sie wechseln oft. Besonders bei den Granatenfabrikerinnen ist der Wechsel die Regel.

Eine fünfzehner Granate wiegt 75 bis 90, eine einundzwanziger 150 bis 175 Pfund. Diese Lasten müssen mit der Schakle vom Ofen in die Werkstatt, hier, nach jedem Arbeitsgang, von Maschine zu Maschine geschafft werden. Der Weg geht zwischen quatternden Maschinenteilen, auf zerfahrenem Pflaster oder aufgeweideten Fabrikböden, über aufgeschüttelte Eisenspäne und durch dicke Koffstaubwolken. Das ist der Qual zu viel. Nach ein paar Tagen, wenn es hoch kommt nach einigen Wochen stellt selbst das mutigste Mädchen die Schakle in die Ecke und schwankt matt und still davon.

Die Fahrerinnen erhalten, wie übrigens auch die anderen Zeitlohnarbeiterinnen, 2,50 M die Woche. Das ist der für den städtischen Industriebezirk vertragliche Mindestlohn (der nach alter Erfahrung auch zum Höchstlohn wird). Eine solche Bezahlung kann kein Anreiz sein. Diese Arbeit würden noch viel weniger Mädchen annehmen, hofften sie nicht, bald an eine Maschine, in Stillstand zu kommen. Zwar wird auch hier nicht viel mehr als der Mindestlohn verdient. Immerhin beacht die ständig die Karre fahrenden Mädchen die Vorkäufigkeit angenehmer. Sie gestaltet mehr Kraft und, wenn die Maschine eingestellt ist, ein Zwiesgespräch mit der Nachbarin.

Dabei darf man freilich die Maschine nicht aus dem Auge gelassen werden. Die Aufmerksamkeit muß stetig wach sein. Denn wie leicht kann jetzt, wo alles, alles nur Ersatz ist, der Riemen reißen, der Stahl abbrechen oder das Lager heiß laufen. Solche Störungen müssen schon um des Stillstandes willen möglichst vermieden werden. Dann auch, um dem Einrichter, dem Riemenführer, dem Stahlkugler nicht unnötig Arbeit zu machen. Wenn diese vielbeschäftigten, an zehn Stellen gleichmäßig verlangten Kollegen durch Unachtsamkeit in Tätigkeit gesetzt werden, sagen sie immer gleich vieles recht laut, nur nicht Dankeswörter.

#### Vom Bauernhof in die Granatenbude.

Eine starke Glode durchschneidet die Werkstatt. Das Zeichen des Schichtbeginns. Die Nachschicht kommen gruppenweise den breiten Gang heraus und verhalten sich zwischen den Maschinenreihen. In den Rücklagen der Bauklampen erscheinen frischgewaschene Gesichter. An den Nachschichtgruppen schlingelt sich ein Mädchen vorbei. Ihre Gewandung läßt auf praktischen Sinn schließen. Das Haar ist in ein buntes Tuch gewunden, den ganzen Körper umschließt eine Gattenschürze, die nahten Hüfte bedeckt in Quappantoffeln. Ein wohlthuender Seifengeruch geht von ihr aus. Die Männer folgen ihr mit verwundertem Blick. Solch volle, frischdrumme Gesichter gedeihen nicht in der Granatenbude. Sie fragt nach dem Meister. Der Gesuchte ist bald gefunden. Mit: „So, Meister, da war ich“, stellt sie sich vor.

Der finstere Blick des alten Warenweisers hellt sich beim Anblick des frischen Mädchens auf. Vor zwei Stunden war sie eingestellt worden, jetzt meldete sie sich schon arbeitsbereit. Der alte Herrschener mochte glauben, mit dieser Landmagd mehr Glück zu haben als mit den Stadtmädchen. Er führte sie an eine Bank, tief den Einrichter herbei, damit er ihr die Arbeit zeige.

Der Einrichter, das Knauheirn, begann misstrauisch wie immer seine Lehrtätigkeit. Er behauptet, in einer Viertelstunde sagen zu können, ob sich ein Mädchen für die Arbeit eigne oder nicht. Während er Drehbank und Arbeit zurechtmachte, Granate und Stahl einsetzte, blickte er verstoßen nach seinem Lehrling hinüber. Als er merkte, daß sie mit ganzem Geiste dabei war, wurde sein Ton merklich wärmer. Die kann ich bald allein lassen, sagte er sich. Nachdem er ihr bedeutet hatte, daß der Stahl durch ist? fragte das Mädchen. „Auf die Kiste sehen und abwarten!“ kam es zurück.

„Das ist aber fein“, murmelte sie, „hier verdient man sein Geld mit Warten.“ Ans Fingerring aber dachte sie nicht. Die neue Umgebung fesselte sie zu sehr. Sie war noch in keiner Fabrik gewesen; eine Drehbank hatte sie noch nicht gesehen. Das schimmernde Ding reizte die Neugierde. Sie betrachtete es von allen Seiten. Sie suchte das Geheimnis des Northonlastens zu ergreifen. In der Unternehmung wurde sie vom Riemenführer geföhrt. Er hatte die neue Kollegin schon hoch oben, von der Leiter aus wahrgenommen. Gott verdammt! hat die noch Brust und Arme, entschloßte es ihm beim Anblick. Er kam gleich herbeigehumpelt, um der Seltenheit ein freundlich Wort zu sagen.

„Mädchen, Mädchen, bei euch muß es noch viel Speck geben“, redete er die neue Kollegin an, „wo waren Sie denn früher?“ „Beim Bauern im Dienst.“ „So, beim Bauern! Warum kommen Sie da in so 'ne Knochenmühle? Dort hatten Sie doch wenigstens noch genug zu freifen.“ Der alte Kollege schüttelte seine Leiter und ging kopfschüttelnd weiter.

### Der gewerbliche Nachwuchs

Von Ad. Wiedermann.

Ferborgerufen durch den Verbrauch eines großen Teiles von Arbeitskräften im Kriege drängt sich auch für die Gewerkschaften die Frage nach deren Ersatz mehr in den Vordergrund. Nicht nach dem Ersatz des „Facharbeiters“, dessen Ausbildung Nagarette usw. übernommen haben, den man nach 13mögiger „Lehrzeit“ auf die fündige Menschheit losläßt, sondern nach dem Ersatz des eigentlichen gelerntten Arbeiters, dessen Wert man erst im Kriege schätzen gelernt hat. Wir, die Arbeiterchaft, waren uns dieses Wertes vollkommen bewußt; aber die Kriegsausbildung zeigt doch, daß man glaubt, in wenigen Wochen die Erfahrung von Generationen, die im Handwerker stehen, auf mehr oder minder unberillerte Menschen übertragen zu können. Allmählich aber werden alle Produktionsleiter, in der Metallindustrie namentlich, wohl eingesehen haben, daß mit diesen Arbeitskräften nicht immer gute Arbeit zu leisten ist. Auf der andern Seite macht sich unter unseren eigenen Kollegen so etwas wie zünftlerischer Mühschritt, „Erbe Unionismus“ bemerkbar. Sie sehen mit Recht, daß diese Arbeitskräfte, durch die Not gezwungen, kaum daran denken werden, gleich nach dem Kriege aus unseren Berufen zu verschwinden. Ist aber einmal die jetzige gute Geschäftslage infolge des Krieges vorüber, die Abnahme auch des größten „Marktes“ nicht mehr nötig, so treten auch die Folgen ein. Ein Lohnbrud sondergleichen wird einsehen, wenn es nicht gelingt, die vor dem Kriege üblichen guten Waren wieder herzustellen. Wir werden ohnehin nach dem Kriege auf Jahre hinaus darunter zu leiden haben, daß eine große Zahl „Gelernter“ vorhanden sind, die einerseits nur auf gewisse Artikel „eingeschulter“ sind, andererseits in der Zeit, wo sie das Fach begriffen, aus dem Beruf herausgerissen wurden, um ihm als Soldat jahrelang fern zu bleiben und entfremdet zu werden. Auch diese Kollegen werden, weil sie auf lange Zeit hinaus die volle Leistungsfähigkeit nicht haben, wollend oder nicht wollend, zu Lohnbrüdern werden. Jeder gelernte Arbeiter aber setzt einen gewissen Stolz darin, zu den leistungsfähigen seines Faches zu gehören. Auf einen Stümper, der neben ihm arbeitet, sieht er mit einem gewissen Mitleid herab. In diesem berechtigten Ehrgeiz steckt aber ein Stück Gefahr für unsere eigenen Bestrebungen auf Zusammenschluß und gemeinsames Kämpfen. So ist es eine Anzahl gewichtiger Gründe, die uns die „Lehrlingsfrage“ näher bringt.

Diese Gründe begegnen anderen, die das Unternehmertum auf den gleichen Weg drängen. Die „industrielle Reservearmee“ ist für das Unternehmertum unbedingte Notwendigkeit. Ohne diese ist die Herrschaft des Kapitalismus bedroht, sind die Vorteile für den Unternehmer wesentlich eingeschränkt, wie die jetzige Zeit beweist. Ohne genügende Massen voll leistungsfähiger Arbeiter ist aber auch der Wettbewerb auf dem Weltmarkt wesentlich eingeschränkt. Sowohl in betref der Menge als auch der Güte der Arbeitsleistung steht das Unternehmertum schweren Gefahren herausziehen. Selbst wenn es gelänge, die Erzeugnisse durchgängig zu „standardisieren“, das Markenystem auch auf die Metallindustrie zu übertragen, die Arbeitsverfahren zu vereinfachen, das Taylorsystem einzuführen, wird die Abhängigkeit des Arbeitverfahrens von dem Fachmann bleiben. Der in allen Sätteln gerechte Maschinenbauer, Dreher, Schlosser usw., dem es einerlei ist, worauf er arbeitet, der auch nicht von der Arbeit abhängig ist, sondern als Fachmann über den Veränderungen steht, ist trotz aller Versuche nicht durch Leihmänner zu ersetzen. Er ist und bleibt die Seele der Industrie. Mit Vorträgen von Ingenieuren und Weisern ist die handwerkliche Geschicklichkeit auf keinen zu übertragen. Heute, die „ne Arbeitsleistung betiteln können, kann man damit machen. Aber solche, die sie machen können, sind damit nicht da. Das ist eine Erscheinung, die diese Kreise schon vor dem Kriege beunruhigte. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, vor allem der Erörterung von Handwerkerfragen, traten Unternehmer aus beiden Lagern, Handwerk und Industrie, in ihren Fachblättern für die Erhaltung und Förderung des kleinen Handwerks ein, um die Lehrtätigkeit zu erhalten. Sie, die in ländlichen Orten und kleinen Städten in ziemlichem Selbstgeschick erweist auf Bestellung Reparatur machen, Reparaturen aller Art vornehmen, sollten die richtigen Lehrwerkstätten abgeben. Arbeiten aller Art kamen an der Befähigung heran und ba



Wer mit den bestehenden Verhältnissen mit Recht unzufrieden ist, die tieferen Ursachen in ihrem Grundumfang wohl zu kennen glaubt, aber die vielfach verschlungenen historischen und ökonomischen Macht-faktoren nicht in ihrer richtigen Stärke einschätzt und deshalb aus einer mehr gefühl- als verstandesmäßigen Ueberlegung Schuld und Schuldige sucht, der wird beides dort zu finden glauben, wo man auf ihn einredet, bei aller Wahrung seiner Interessen seine Kräfte nicht zu überschätzen. Den Berater hält man für befähigt, den Führer nicht mehr für sicher und zuverlässig. In dieser Lage befindet sich zurzeit der Vorstand und es ist schwer zu sagen, welcher Zustand der schwerere ist: der des Mitgliedes, das seine Interessen nicht genügend gewahrt glaubt oder der des Vorstandes, der in tüchtlicher Abwägung aller Verhältnisse und Tatsachen, die ihm in reichlicherem Maße bekannt sein müssen, dem Mitglied sagen muß, daß es seine Erwartungen herabsetzen und seine eigene Machtstellung im wirtschaftlichen Kampfe noch mehr stärken muß. Die massenpsychologischen Wirkungen solcher Bestimmungen sind dann oftmals gar nicht abzusehen und aus der bloßen Unzufriedenheit des einen entsteht eine ganze Bewegung, ohne daß es der Mehrzahl der Teilnehmer klar wird, um was es geht. Die Geschichte aller Zeiten hat hierfür zahl- reiche, nicht immer glänzende Beispiele. Ich will beseitigt nicht an- gültig werden, aber Friedrich Schiller hat diese geschichtliche Wahrheit einmal sehr berbe ausgedrückt:

„Sied, sieh man ihn einzeln, ist lieblich klug und verständig; Und, steht in corpore, gleich wird auch ein Dummkopf daraus.“

Umgekehrt aber: Welche Folgen erwachsen aus einer Betrachtungs- weise, die alle geschichtlichen und ökonomischen Wirklichkeiten in Rechnung stellt? Wohl wird niemand des menschlichen Jynns enthoben, aber überlebensbedingende und Gefühlsausfaltungen werden vermieden und mit ihnen all die Trugschlüsse des Lebens, die die ständigen Begleiter des erregten Temperamentes sind. Die Ver- folgung des gesteckten Zieles wird aber um so klarer, je sicherer wir die Grundlagen, die Hemmungen und schließlich den Weg kennen, den eine Sache gehen muß. Diese ruhige Ueberblick über Verhältnisse und Tatsachen verursacht der Entscheidung in der Vertretung be- stimmter Ziele keinen Abbruch; im Gegenteil: sie werden fester und bestimmter. Wer den ihm unbekanntem steilen Weg ansteuert, wird gar bald nachlassen müssen und seine Sittung gestattet ihm selten den Aufwand weiterer Kräfte; wer dagegen auf vertrautem Pfade be- wegt und alle Schwierigkeiten überlegend ansteigt, der wird Bestun- gen vollbringen, die ihm selbst als Wunder erscheinen.

War es nötig, solche Beispiele aus dem einfachsten Leben an- zuführen? Ja! Leider! Im Banne der Lebensarten, die die weite Kreise der Arbeiter ebenso wie Bürgerliche ergreifen haben, sind die Begriffe von Zeit und Zahl verwischt worden und manches aus den Zeitverhältnissen herausgedernte Schlagwort ist zum Wortschatz unserer Ausdrucksform und zum gültigen Begriff unserer Lehre geworden. In seiner vielfach bekannten Schrift: „Die neue Wirtschaft“ prägt Walter Rathenau die treffenden Worte: „In sich ist der Kampf gegen Schlagworte ausfindiglos, denn sie bilden in verdichteter Form den Ausdruck überlängerter Denkprozesse, sie sind gleichsam unlosbar genommene Destillationsrückstände, die zwar allmählich bis zur Vergessenheit austrocknen, jedoch durch neue Den- formen sich nicht angreifen lassen. Wir bleiben unserer Art treu, indem wir niemanden zu überreden suchen, sondern die alten und neuen Gedankengänge zum vorurteilslosen Vergleich gegenüberstellen.“ Das wollen wir in einer weiteren Erörterung der Dinge tun.

J. Kurtz (München).

**Sum Ausbau des Verbandes**

**Ausbau oder Abbau?**

Der Kollege G. Sch. als Verfasser des Artikels „Zum Ausbau des Verbandes“ in Nr. 19 der Metallarbeiter-Zeitung scheint sich bei seiner aufgestellten Forderung nicht recht bewußt gewesen zu sein, was es bedeutet. Was er dort fordert, dürfte mehr dem Abbau als dem Ausbau des Verbandes dienen. Zur Erklärung folgendes: Daß dem Hauptvorstand bei Festlegung unserer Statuten ein Ver- tätigungsrecht auf Anstellung von Ortsverwaltungsmitgliedern ein- geräumt wurde, entsprang meines Erachtens einer weisen Voraussicht. Der Kollege möge es sich einmal vor Augen führen, welche unabhä- sigen Folgen es haben könnte, wenn zum Beispiel innerhalb einer Ortsverwaltung oder deren Mitgliedschaft ein durch ein gewisses red- erisches Talent begabtes Mitglied die ganze vom Verband als solchen eingeschlagene Taktik als verfehlt und nicht im Interesse der örtlichen Mitglieder liegend, darzustellen mußte. Dieser Kollege würde einen Teil der Mitglieder auf seiner Seite haben, da diese ihn für einen tüchtigen Besserer hielten. Selbstverständlich werden diese Mit- glieder bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit versuchen und möglichst auch durchsetzen, daß dieser Kollege in die örtliche Verwaltung hineinkommt. Dem Kollegen wird es nun ein leichtes sein, seinem „oppositionellen“ Geist in noch viel größerem Maße die Flügel schießen zu lassen, da er als einzelner keine Verantwortung trägt. Die meisten derartigen Mitglieder haben aber nicht das Gesamtinteresse des Verbandes im Auge, sondern betreiben „Eigenbräutelei“. Die daraus entstehenden Folgen voranzusehen, ist keine Kunst. Die Zersplitterung der Mitglieder ist unumkehrbar. Zum Beispiel hat man es im Vergifteten Land vor Jahren erlebt. Die dort bestehenden Einzelverbände und -vereine legen ein herabes Zeugnis dafür ab. — Nun zur Klarlegung des Vorherbemerkten. Unsere größte Stärke liegt doch — oder sollte doch liegen — in der Selbstlosigkeit und Disziplin. Wie diese aber unter den angeführten Umständen zu haben, möchte Kollege G. Sch. doch einmal auseinander- setzen. Dasselbe ist auch von der Verwendung der Lokalgelder zu sagen. Nun glaubt der Artikelschreiber, daß der Hauptvorstand nicht über die von ihm zu beauftragenden Ortsverwaltungsmitglieder in- formiert sei. Die Ortsverwaltungen müssen regelmäßig ihren Be- richtsleistungen, und diese gegebenenfalls dem Hauptvorstand über die Vorgänge innerhalb ihrer Kreise Bericht erstatten. Aus diesem Grunde ist der Hauptvorstand doch immer auf dem Laufenden. Der Haupt- vorstand wird sich hüten, ohne vollständige Klarlegung der Sachlage irgend einen Kollegen, der in eine Ortsverwaltung gewählt wird, die Bestätigung zu verleihen. Daß ihm aber die Befugnis zusteht, Kollegen, ist nur zu unserm Besten. Wir wollen einmütig für eine aufbauende Politik eintreten, eine abbauende aber unter allen Um- ständen vermeiden. Laßt uns dafür Sorge tragen, daß unsere Kollegen innerhalb der Werkstätten sowohl als außerhalb von ihnen, sich immer mit den Jahren einwärts wissen. Nur dadurch ist ein ersprie- chliches Gedeihen möglich. Wir wollen und sollen Kritik üben, aber gerecht, und das Gesamtinteresse im Auge behalten. R. P.

**Unser Verband in der 198. Kriegswoch**

Das Ergebnis der Erhebungen über die Mitgliederbewegung und Arbeitslosigkeit im Verband während der 198. Kriegswoch ist nachstehender Übersicht dargestellt.

Trotz erfolgter Wahnung sind Berichte hierzu nicht eingegangen von den Verwaltungsstellen: Köslin, Artern, Gotha, Schmalkalden und Weid-Schulau.

In der Berichtswoch wurden (außer Berlin) 8577 neue Mit- glieder aufgenommen. 657 Mitglieder wurden mehr zum Heer ein- gezogen als entlassen.

640 Mitglieder = 1,60 v. H. waren krank gemeldet, an die 10000 M. Unterstützung ausbezahlt wurden.

**Übersicht über die Zeit vom 12. bis zum 18. Mai 1918.**

Nr.	Verwal- tungstellen haben berichtet ja nein		Mit- glieder- zahl im Anfang der Woche	Zu- bzw. Ab- gang von Be- er- ent- lassen	Mit- glieder- abgang über- haupt	Zu- bzw. Ab- gang ein- zeln- zogen	Mit- glieder- zahl am Schluß der Woche	Zu- bzw. Ab- gang ein- zeln- zogen	Zu- bzw. Ab- gang ein- zeln- zogen	Aus- gescheit- lungen
	ja	nein								
1.	31	1	11035	17	52	23	10988	3	0,03	27
2.	32	—	14942	8	95	22	14847	23	0,15	93
3.	33	—	11767	4	41	19	11716	12	0,10	26
4.	50	—	51581	60	373	160	51208	105	0,21	708
5.	76	3	41874	43	280	150	41594	29	0,07	242
6.	41	1	41721	63	224	61	41497	37	0,09	167
7.	34	—	74087	45	537	118	73500	13	0,12	80
8.	80	—	29208	33	213	37	28995	3	0,01	11
9.	49	—	52440	56	654	337	51786	27	0,05	56
10.	37	—	35514	41	252	26	35262	56	0,16	347
11.	1	—	71260	89	163	163	71097	261	0,37	1145
Zus.	414	5	435419	459	2934	1116	432485	569	0,13	2902

Einheitslich der im Laufe der Woche Zugeworbenen, Neuaufgenommenen und vom Heer Entlassenen.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.**

Um Irrtümer zu vermeiden und eine geregelte Wei- tragsleistung zu erzielen, machen wir hiermit bekannt, daß mit Sonntag den 9. Juni der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. Juni 1918 fällig ist.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 8 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der ange- gebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für die Mitglieder der Beitragsklasse:			Beginn der Beitragszahlung
	I	II	III	
Apolda	10	—	—	1. Juli.

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

**Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:**

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Chemnitz: Der Dreher Alban Ehardt, geb. am 13. Januar 1874 zu Chemnitz, Buch-Nr. 562746, nach § 22 Abs. 1c des Statuts.

**Für nicht wieder aufnahmefähig werden erklärt:**

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Berlin: Der Klempner Ludwig Petersen, geb. am 31. August 1881 zu Grenaa, Buch-Nr. 2,680702, nach § 23 Abs. 1c des Statuts.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Solingen: Der Schlägereiarbeiter Karl Heuser, geb. am 27. Oktober 1869 zu Hühlscheid, Mitgliedsausweis Nr. 99705, wegen Denunziation.

**Wieder aufgenommen wird:**

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Dresden: Der Zigarettenmaschinenführer Ernst Schäfer, geboren am 10. September 1885 zu Kl. Köhrsdorf (2716).

**Anforderung zur Rechtfertigung.**

Das nachfolgend genannte Mitglied wird aufgefordert, sich wegen der gegen ihn beim Vorstand erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Sofern einer dreimaligen Aufforderung keine Folge gegeben wird, erfolgt Ausschließung aus dem Verband.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Jugostradt: Die Arbeiterin geb. am 22. Sept. 1890 zu Mitgliedschafts-Ausweis Nr. 133363, wegen Unterschlagung.

**Berichte**

**Formen.**

**Prinzipien.** Wenn sich alles nach Freiheit und Gleichberechtigung seht, sollen die Formen sich auch von ihrem übsten Belieben, die Fehlgutsfrage, befreien. Es gibt wohl kaum einen Beruf, wo der Arbeiter so geschädigt wird, wie in dieser Branche, durch die Verschleidenartigkeit der Einrichtungen und die vielen Willkürpreise. Letztere sind vielfach dem Inhaber oder dem Meister willkürlich überlassen. Ebenso steht es mit der Arbeitsverteilung. Daß ein Former ab- sichtlich Fehlgut macht, wird wohl niemand behaupten können, denn wir arbeiten heute zu seinem eigenen Schaden! Es werden wohl viele Formen ein Lied singen können, welche in gutem Ruf stehen und auf annehmbare Preise halten, was bei denen nicht alles für Ausschuss erklärt wird. „Strafe muß sein.“ Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, nur der Former darf umsonst arbeiten. Wo schlechte Einrichtung, mangelhaftes Material und niedrige Preise sind, gibt es auch viel Ausschuss. Diese Frage kann nur geregelt werden wie der Kollege von Martredowig in Nr. 20 ausgeführt hat. Treten wir voll und ganz dafür ein, daß für die Formen eine Konferenz ein- berufen werde.

**Gold- und Silberarbeiter.**

**Hann.** In den Jubelwerkstätten war schon seit vielen Jahren ein Sommerurlaub für die Arbeiter eingeführt, und zwar 6 Tage unter Fortzahlung des Lohnes. Bei den Gold- und Silberarbeitern war es trotz verschiedener Lohnbewegungen nicht möglich, für fami- liche Arbeiter das Gleiche zu erlangen. Im Gegenteil glaubten die Unternehmer, die Ferien allmählich verschwinden lassen zu können, indem sie diese den ausgedienten und neu eintretenden Arbeitern und Arbeiterinnen auf Beschluß des Unternehmerverbandes nicht mehr zugewöhren. Früher war es nicht möglich, diese Bestrebungen ab- zuwehren. Kammer hat aber eine am 23. Mai abgehaltene gut- besuchte Versammlung einstimmig folgenden Beschluß gefaßt: „Unsere Berufsorganisation, der Deutsche Metallarbeiter-Verband, wird beauftragt, mit dem Arbeitgeberverband der Hannoverer Edel- metallindustrie in Verhandlung einzutreten betreffs Einführung einer Sommerferienpause von einer Woche unter Fortzahlung des Lohnes für alle in dieser Industrie beschäftigten Personen. Gründe: Die enorm hohen Krankenziffern der hiesigen Krantenkassen, wohl zum Teil mit hervorgerufen durch die intensive Tätigkeit in den Betrieben, sind wohl Beweis genug dafür, den Personen dieser Branche einen Sommerurlaub zu gewähren für Aufrechterhaltung ihres Kräftezustandes und Arbeitsfähigkeit. In Erwägung, daß es eine große Ungerechtig- keit darstellt, daß nur ein Teil dieser Arbeiter im Genuß der Ferien ist, und in weiterer Erwägung, daß in fast allen Betrieben anderer Industrien die Ferienfrage bereits durchgeführt ist, glaubt die ver- nammte Arbeiterorganisation, der Deutsche Metallarbeiter-Verband, den Bedarf, um die Arbeitgeber von der Notwendigkeit der Er- füllung dieser Wünsche zu überzeugen.“ Ferner wurde in der gleichen Versammlung eine Entschlüsselung gegen die von der Regierung geplante Auguststeuer auf Erzeugnisse der Edelmetallindustrie angenommen. (Beilaut schon in der vorigen Nummer mitgeteilt. Schriftleitung.)

**Hüttenarbeiter.**

**Wismarschütte (Oberschl.).** Lohnbewegung. In einer von etwa 2000 Arbeitern und Arbeiterinnen besuchten Betriebsver- sammlung der Tag- und Nachtschicht der Wismarschütte nahmen diese Stellung zu den eingereichten Forderungen bezüglich der Ver- besserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Der Arbeiterausschuss berichtete eingehend über die Verhandlungen mit der Direktion. Das Ergebnis war Ablehnung der Forderungen mit ganz unzufriedenen Zugeständnissen, auf der ganzen Linie. Mit welcher Mißachtung die Arbeiter des Werkes von dem Direktor Schürf behandelt werden, geht aus einem Ausspruch bei den Verhandlungen mit dem Arbeiter- ausschuss hervor, indem er die Mehrzahl der Arbeiter als Lügen- und Sachverden (Lumpen und Gefindel) bezeichnete. Diese Beschimpfung der Arbeiter löste eine gerechte Entrüstung der Versammlung aus und fand eine scharfe Beurteilung seitens der Belegschaft. In der leb- haften Aussprache wurde der ablehnende Standpunkt der Direktion entschieden verurteilt und betont, daß, wenn auch einzelne höhere Löhne erzielt werden, so doch der weitaus überwiegende Teil der Belegschaft noch zu Löhnen arbeiten muß, die den heutigen Zeit- verhältnissen infolge der wesentlichen Verschärfung der wirtschaftlichen Notlage der Arbeiter sowie die Steigerung aller sonstigen Gegen- stände des täglichen Bedarfs der Velleidung und dergleichen, nicht mehr angepaßt sind. Nachstehende Entschlüsselung wurde ein- stimmig angenommen: „Die heutige Betriebsversammlung der Ar- beiter und Arbeiterinnen nimmt Kenntnis von der ablehnenden Hal- tung der Direktion gegenüber den eingereichten Forderungen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen können sich mit dem ablehnenden Stand- punkt der Direktion nicht einverstanden erklären, da mit Ausnahme einzelner höherer Löhne doch die Verdienste in allgemeinen den heutigen Verhältnissen nicht entsprechen. Die Arbeiterschaft beauftragt den Arbeiterausschuss, die Lohnangelegenheiten zur Ent- scheidung dem Schlichtungsausschuss zu überweisen.“ — Es ist nun Aufgabe der Arbeiter und Arbeiterinnen der Wismarschütte, die Reihen der Organisation mehr als bisher zu stärken, damit in Zukunft ihre Forderungen eine gerechtere Anerkennung erfahren. Denn nur durch eine gute und starke Organisation wird es ihnen in Zukunft möglich sein, ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen erfolgreich zu verbessern.

**Königschütte (Oberschl.).** Lohnbewegung. Die Arbeiter der Königschütte der Abteilungen Elektrische Zentrale, Appreturen, Koferei, Benzolfabrik, Ammoniakfabrik, Benzolgewinnung und Kohlenabader hatten sich durch den Arbeiterausschuss an die Ver- waltung bezüglich Verbesserungen ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen gewandt. Betrachtet wir einmal die Stundenlöhne in den in Frage kommenden Abteilungen. In der Elektrischen Zentrale erzielen die Schloffer, Montagearbeiter, Monteur, Maschinisten, Lampenwärter, Schichtarbeiter und Stempelarbeiter Stundenlöhne von 35 bis 65 S., in der Abteilung Appreturen von 54 bis 81 S., Kofereibetrieb für männliche Arbeiter 46 bis 73 S., Arbeiterinnen 29 bis 34 S. Daß diese Hungerlöhne den heutigen Zeitverhältnissen in keiner Beziehung entsprechen, bedarf wohl für niemanden einer Begründung. Die Arbeiter sahen sich daher gezwungen, wollten sie nicht an Unter- ernährung zugrunde gehen, an die Verwaltung mit Forderungen heranzutreten. Sie forderten eine Lohnhöhung von 25 bis 50 v. H. Nun sollte man meinen, die Verwaltung würde der Notlage der Arbeiter nur ein wenig soziales Verständnis entgegenbringen und eine Zulage gewähren. Nein, die Verwaltung zeigte nicht das geringste Entgegenkommen und lehnte eine Lohnaufbesserung glatt ab. Daß die Verwaltung wohl dazu in der Lage ist, mögen einige Zahlen aus ihren Geschäftsberichten beweisen. 1915/16 ein Rein- gewinn von 11 400 000 M., 1916/17 von 18 358 196 M. Also ein Mehr von 6 958 196 M. oder rund 7 000 000 M. Der Arbeiterausschuss rief nun den Entschluß des Schlichtungsausschusses an und selbiger fällte folgenden Schiedspruch: Abteilung Elektrische Zentrale: eine Lohnaufbesserung von 15 v. H.; Abteilung Appreturen: von 10 v. H.; Abteilung Koferei: 1 M. Zulage für die Schicht, 100 v. H. für Sonn- und Feiertagsarbeit und 5 M. Kleibergeld monatlich zur Anschaffung von Schutzkleidung. Man sollte nun meinen, die Ver- waltung würde die Schiedsprüche des Schlichtungsausschusses an- erkennen. Nein, sie lehnte alle drei wiederum glatt ab. Die Schied- sprüche des Schlichtungsausschusses sind weiße Salbe. So denkt die Verwaltung der Königschütte. Im Königreich Sülger (dem un- gekrönten König von Oberschlesien) pfeift man auf den Entschluß des Schlichtungsausschusses und es gilt auch bei ihm der alte Standpunkt: „Wir sind die Herren im Hause und lassen uns nicht dreinreden!“ Eine Beschwerde an Kriegsamtnebenstelle und Generalkommando des VI. Armeekorps wurde dahin beantwortet, daß dieses sich grundsätzlich in Lohnstreitigkeiten zwischen Arbeiter und Unternehmer nicht ein- mische. Daraus ersehen die Arbeiter, daß sie nur auf die Selbsthilfe und das ist die gewerkschaftliche Organisation, angewiesen sind. Mögen sie die unumstößliche Lehre daraus ziehen, daß nur eine starke geschlossene Organisation zum Ziele führt, dann werden auch die Schiedsprüche der Schlichtungsausschüsse voll und ganz zur Geltung kommen, denn viele Wenig machen ein Viel und vereinte Kräfte führen zum Ziele.

**Metallarbeiter.**

**Stuttgart und Umgebung.** Geber Terroris- mus. In dem Bund, dem Organ der Berliner Geber, und in der Arbeiter-Zeitung stand unlängst eine kleine, aber schauerliche Terrorismsgeschichte. Sie war, wie der Bund sagte, von einem Mitgliede der Wochenschrift in Stuttgart mitgeteilt worden. Jenes Phrasengeflüster entleert, hatte sie folgenden Wortlaut: In der Wochenschrift des Hauptwerkes wurde durch Vermittlung ein an- gekannter Kriegsinvalid als Hilfsarbeiter eingestellt. (Das soll heißen: wurde ein Kriegsinvalid eingestellt, der zum Hilfsarbeiter angehen werden sollte). Wie es nun üblich ist unter Kollegen, geht man solchen bedenklichen Mitmenschen schon in jeder Hinsicht während der Arbeit zur Hand. Ein Mitglied unseres Werkvereins nahm sich seiner besonders an. Das hatte zur Folge, daß die ganze Gesellschaft des roten Verbandes voll und ganz gegen den Mann erhob. Schon ver- muteten sie, er wäre Mitglied unseres Vereins, und man drangsalierte und hänselte den Kriegsinvaliden, daß es kaum noch auszuhalten war. Zu jeder Zeit, morgens, mittags und abends im Waschkraum konnte er sich kaum bewegen vor dieser Stichelei und unerhörten Rötungen. Und dabei war dieser Invalid noch nicht einmal Mitglied des Werkvereins. Mit Sorgen ging der Mann an seine Arbeit und mit freudlichem Zureden unseres Kollegen verschaffte dem Mann wieder Luft zur Arbeit. Unerhört und schamlos ist ein solches Betragen gegen verdiente Leute. Und wir haben es hier nicht mit einem ver- einzelteten Falle zu tun, sondern solche Fälle sind eben die Frucht der roten Erziehung zur Gefügigkeit Anderen gegenüber; die hier in der Kleidung des Schwabenlandes schon oftmals die übelsten Folgen gezeigt hat. Der Fall wird weiter verfolgt werden, und wie wir hören, ist die Nachweissstelle für Kriegsbeschädigte von dem Vorkall in Kenntnis gesetzt worden. Nur, weil dieser Kriegsbeschädigte im Verdacht stand, Mitglied unseres Vereins zu sein, mußte er solche Drangsalierungen durchmachen. Dieses Geschicklichen wurde mit der Ueberschrift versehen: „Unerhörter Terrorismus gegen Kriegs- beschädigte.“ — Als wir es sahen, wußten wir sofort, daß hier die Wahrheit gräßlich geblieben, die Tatsachen selbst sehr übertrieben worden sind, schon aus dem Grunde, weil die Firma Robert Bosch A.-G. jeden Organisierten, der sich an solcher Gänzelei beteiligen würde, sofort entlassen würde. Unsere Nachforschungen haben nun folgenden Tat- bestand ergeben. Ein Kriegsbeschädigter namens A. wurde im Haupt- werke zu Stuttgart als Hilfsarbeiter eingestellt. Alle Mitarbeiter nahmen sich seiner an, wie das bei Arbeitern selbstverständlich ist. In besonders aufdringlicher Weise tat dies ein Mitglied der Geber. Man merkte es diesem „Liebesbrot“ an, daß er nicht un- eigenmächtig erfolge, daß vielmehr andere Absichten damit verbunden waren. Infolgedessen fiel im Waschkraum eines Tages die Frage: „A., haben dich die Geber schon eingekauft?“ Hieran knüpften sich Gänzeleien. Welcher Art diese waren, geht daraus hervor, daß erst ein gelbes Arbeiterauschussmitglied namens B. den Kriegs- beschädigten dazu zu bewegen mußte, die Sache der Betriebs- leitung zu melden. Durch dieses Arbeiterauschussmitglied erfolgte

nunmehr auch der Vorstehende der Gelben davon. Und dieser hat die Sache dann für den Bund zurechtgedreht. Wir haben keine Ursache, das Vorkommnis, das in durchsichtiger Absicht aufgebaut worden ist, irgendwie zu bemängeln. Die Beteiligten, vier bis sechs junge Arbeiter im Alter von 18 bis 20 Jahren, heute längst alle zum Seeresdienst eingeeignet, gehörten weder unserm Verband noch einer andern freien Gewerkschaft an. Aber wir wollten den Schwindel durch Nichtigstellung des Sachverhalts brandmarken. Von einer Weiterverfolgung des Falles ist uns jetzt nichts bekannt worden. Sollte die Absicht bestehen, derartige Fälle und schlimmere zu verfolgen, so möchten wir den Gelben samt ihren Brüdern im Bund und in der Arbeitgeber-Zeitung folgenden sehr schlimmen Fall von Terrorismus bekanntgeben: Ein Kriegsinvalide namens F. W. im Hauptverdienst der Firma Robert Wosch mußte beim Meister W. an verschiedenen Drehbänken Spänebleche andringen. Zwischen dem Kriegsinvaliden und dem Einsteller W. (einem Mitglied des gelben Verbundes bei Wosch) kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Gelbe den Kriegsinvaliden tödlich angriff und mißhandelte. Diese Mißhandlung, von der die Firma Wosch weiß, die sie aber nicht durch Entlassung des Krügelhelden gesühnt hat (er war ja einer der Lieben Gelben), machte den Kriegsinvaliden über eine Woche arbeitsunfähig. Was sagen Bund und Arbeitgeber-Zeitung dazu? Sollte weiteres ähnliches Material zur Verfolgung der Terroristen gewünscht werden, so stehen wir gern zur Verfügung.

## Rundschau

### Zum Jüdenmangel.

Das Kriegsernährungsamt schreibt in seinen Mitteilungen vom 24. Mai folgendes:

**„Falsche Gerüchte.“** In einem Vortrag, den Herr Dr. Hoven schon von der Reichsstelle für Gemüse und Obst vor einiger Zeit in Leipzig gehalten hat, hat er auch die deutsche Jüdenproduktion erwähnt und hervorgehoben, daß im letzten Friedensjahr sehr viel mehr Jüden in Deutschland hergestellt sei, als im Inland verbraucht wurde, es sei daher eine größere Menge zur Ausfuhr gekommen. Durch einen Irrtum der Zeitungsberichterstattung über den Vortrag oder durch einen Druckfehler ist aus dem letzten Friedensjahr das letzte „Frühjahr“ geworden. Die Folge war eine große Verunsicherung weiter Kreise der Verbraucher. Die Verbraucher beschwerten sich darüber, daß im letzten Jahre, wo doch die Judenverteilung nicht allzu üppig gewesen sei und überall gern mehr Jüden genommen worden wäre, noch große Mengen Jüden dem Ausland zugeführt seien. Bei den zuständigen Behörden geben, da die von Dr. Hoven schon veranlaßte Verächtigung weniger Beachtung gefunden hat, als die erste irrtümliche Berichterstattung, ständig entwürdigte Eingaben ein. Die Beschwerden wären begründet, wenn die Berichterstattung wahr wäre. Das ist aber nicht der Fall. Die zur Verteilung stehenden Jüdenmengen inländischer Erzeugung sind durch Ausfuhr nicht gesunken worden.

In der vorigen Nummer der Metallarbeiter-Zeitung (Seite 88) hatten wir die Mitteilung noch nachträglich ebenfalls gebracht. Es ziemt sich darum, auch die Verächtigung abzuwandern. In dieser fällt uns aber die zweideutige Fassung des letzten Satzes auf. Was heißt: die zur Verteilung stehenden Jüdenmengen? Ist das die Gesamtjüdenmenge, oder ist es der Rest, der bleibt, wenn man die Ausfuhr abnimmt? Selber prüfen können wir die Sache nicht, da das statistische Jahrbuch für das vorige Jahr noch nicht erschienen ist. Ferner: Warum ist das Kriegsernährungsamt jetzt so freigebig mit Marmelade, und noch dazu in einer Zeit, wo das Brot verkürzt wird? Diese gemaltene Menge Marmelade hat doch ebenfalls einen großen Teil des Jüdens erfordert. Dem überwiegender Teil des deutschen Volkes wäre mehr Jüden und weniger Marmelade sicher lieber gewesen, um so mehr, weil es den Jüden in der Marmelade wesentlich teurer bezahlen muß als wenn es ihn alleine kauft.

### „Was uns fehlt.“

Die Kölnische Zeitung (Nr. 472 vom 23. Mai) bringt folgendes:

„In den Zeitungen begegnen wir folgender beißen, aber auf viele deutsche Kammererle vortrefflich abgepaßten Spottklage eines unbekannt Verfasser:

Es fehlen uns die Zwiebeln,  
Es fehlen uns die Schinken,  
Es fehlt am Kleiderputz,  
Das Strampfbrot fehlt, Pommes,  
Es fehlt die Schokolade,  
Das Del fehlt im Salat.

Es fehlt der Krieg im Lande,  
Brot, Rauch und Wind und Schande  
Der galligen Frachten.  
Es fehlt der wilde Schreden,  
Das bange Sch-Schreden,  
Wenn die Samen trocken.

Es fehlt die feine Seife,  
Der Tabak fehlt zur Pfeife,  
Es fehlt das echte Bier;  
Korn, Hum, Hering, Scholle,  
Dem Schaf fehlt uns die Wolle,  
Es fehlt das Postamtier.

Es fehlen die Sozialen,  
Es fehlt die Jagd im Rader,  
Die England langts geballt;  
Es fehlen Wäfers Bittel  
Und ihre Sammelartikel,  
Mit et als Reichsruhm.

Es fehlt der Grund zum Klagen,  
Trotz aller kleinen Klagen;  
Es fehlt die große Not;  
Der Mühseligkeit Erkenntnis  
Fehlt uns und ihr Verständnis.  
Das brauchen wir wir's Brot.“

Es ist schade, daß man nicht weiß, wer der „Dichter“ dieses Machwerks ist. Es würde sich vielleicht lohnen, seine Voraussetzungen zu untersuchen und zu sehen, wie viel einschlechtig abgetragene Zeitungsleute ihn dazu begeistert haben, die Halbesunden in Deutschland zu verhöhnen. Es ist weniger der Mangel, der bei einem großen Teile des deutschen Volkes zu tiefer Entwertung herabgerufen hat, als die himmelstürzende Ungleichheit in der Verteilung der Lebensmittel. Daß der Scherzhandel einen so großen Umfang hat anzunehmen können, ist ein Beweis dafür, daß es sehr wohl möglich gewesen wäre, den ganzen deutschen Rest eine bessere Ernährung zu sichern, wenn man von Anfang an gleich härter durchgegriffen hätte. Daß dies nicht geschah, hat zur Folge, daß ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes teurer ernährt ist, als in der Reichsregierung in der Reichsregierung.

### „Agrarische Scherzmittelverteilung.“

Dr. Köpcke, einer der Kampfer des Bundes der Landwirte, hat im Reichstagsantrag folgenden Antrag eingebracht:

1. Das Reich soll um 2 Millionen Tonnen Getreide befreit werden und durch Bestehen nur diejenigen Teile der Bevölkerung damit versorgen, die mit dieser Quantität täglich mit 2 Gramm Brot bei Erhaltung des Lebens in der höchsten üblichen Form versorgt werden können, und zwar zu einem dem höchsten Preise entsprechenden Preise. Der Rest wird gewährt die Bevölkerung mit dem niedrigsten Einkommen. Das übrige Getreide ist völlig freigegeben.

2. Für die Kartoffeln ist das Einfuhrverbot des Jahres 1915/16 anzunehmen. Der Grundgedanke muß sein, daß die Kartoffeln, die durch die Einfuhrverbot für das Brot freigegeben werden, so hoch im Preise stehen, daß der Landwirt das volle bestmögliche Interesse hat, vor allem das Reich zu beliefern. Eine Auslegung des Preises zur billigeren Abgabe an die unbemittelte Bevölkerung hat das Reich in geeigneter Weise herbeizuführen. Das durch Einfuhrverbot herbeizuführende Quantum ist so zu berechnen, daß pro Tag und Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung 1 Pfund Kartoffeln gegeben ist. Im übrigen bleibt die Einfuhr des jüdischen Getreides freigegeben.

3. Die Milchpreise sind gemäß der heutigen Produktionskosten, die bei freiem Markte berechtigten Marktpreisen entsprechen würden, zu erhöhen. Die Kommunen haben Einrichtungen zu treffen, daß die minderbemittelte Bevölkerung die Milch zu ermäßigten Preisen empfängt.

4. Die Verwirrlichkeit des Viehes und Fettes bleibt zur Zeit bestehen.

5. Obst, Gemüse, Eier bleiben von jeder Verwirrlichkeit freigegeben.

Das hat in dieser Zeit noch gefehlt. Dieser Antrag ist nur noch insofern unvollständig, als nicht angegeben wird, wo die Grenze für das „niedrigste Einkommen“ zu setzen ist. Wahrscheinlich bei 1000 M. Dann wäre so ziemlich die ganze erwerbstätige Bevölkerung in der Brotverforgung dem „guten Willen“ der Landwirte überlassen. Die hauptsächlichste Folge wird ferner sein, daß das, was bisher durch den Schleißhandel im großen und im kleinen verschoben worden ist, nunmehr frei und offen an den Meißbietenden versteigert werden kann. Das dann die Milchpreise noch viel höher sein werden als sie jetzt schon sind, liegt auf der Hand. Die jetzt schon wahrhaftig nicht zu geringen Milchpreise sollen noch weiter erhöht werden. Dabei gibt es jetzt in den Städten allgemein schon zu wenig Milch, auch für die kleinen Kinder. Das ist die „Bevölkerungspolitik“ der Agrarier. Wenn Getreide und den Kartoffeln will der Antragsteller gnädigst erlauben, daß noch ein Teil beschlagnahmt werde, selbstverständlich in der stillen Hoffnung, daß die für den übrigen Teil zu erwartenden Milchpreise nicht zu knapp auf die Bezahlung des beschlagnahmten Teils zurückwirken werden. Das ein solcher Antrag in dieser bitteren Zeit gestellt werden konnte, beweist die Eisenstimmigkeit des Herrn Dr. Köpcke und seiner Genossen.

### „Das Selbstage der Siebzehnjährigen.“

Unter dieser Epithete berichtet das Berliner Tageblatt in seiner Morgenausgabe vom 24. Mai folgendes:

„In welcher unheimlicher Weise jugendliche Munitionsarbeiter, die sich offenbar auch schon als Kriegsgewinnler fühlen, ihre hohen Löhne vergeuden, zeigte wieder einmal eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Wegen Uebertretung der Polizeistunde war der Geschäftsführer der Saitenwerkstatt „Zum Gerstenfink“ in der Hauptstraße, Louis Hebra, angeklagt. Der Angeklagte war durch amtserlässigen Strafbefehl in eine Selbststrafe von 150 M. genommen worden, weil er wiederholt sein Vokal jugendlichen Munitionsarbeitern zur Veranlassung von Selbtagen, die sich die 2 Uhr morgens hingogen, zur Verfügung gestellt hatte. Wie der Richter sagt, der die Anzeige erstattet hatte, behauptete, sei es gar keine Selbstage gewesen, daß die siebzehnjährigen jungen Leute mit ihrer Brauten eine Selbststrafe von 500 bis 600 M. machten. Ein 17 Jahre alter Arbeiter gab bei dieser Gelegenheit als Zeuge an, daß er in jeder Woche rund 200 M. verdienne. Der von dem Angeklagten gegen den Strafbefehl erhobene Widerspruch wurde auf Grund der Zeugenaussagen zurückgewiesen.“

Diese Mitteilung macht jetzt eine Rundreise durch die bürgerliche Presse und es versteht sich von selber, daß manches dieser Blätter in helle Entzückung über eine solche verderbte Jugend ausbricht. Selbstverständlich kann es keinem einfallen, ein solches Treiben zu beschönigen. Daß die jungen Wurschen von ihrem Verdienst keinen vernünftigeren Gebrauch zu machen verstanden, zeigt, wie sehr es ihnen an Aufklärung fehlt. Es ist nur schade, daß das Gericht sich damit begnügt hat, den Empfind des Richters zurückzuweisen und die Strafe nicht noch kräftig erhöht hat. Man darf doch annehmen, daß er den unerfahrenen jungen Leuten, für schweres Geld Schuldverträge aufhängt und auf diese Weise ein Geschäft gemacht hat, das durch eine Selbststrafe von 150 M. nur sehr wenig gemildert worden ist.

### Kriegsgewinner und Wohltäter.

L. K. Hans v. Rebers wohlbekannter Zwiwelfisch bringt folgende Mitteilung:

„Die Fabrik seiner Fleischwaren Sauerbaum in Rulmbach, die ganz für Speisebedarf arbeitet, hat 1915/16 bei einem Aktienkapital von einer Million Mark 723 638,49 M. Reingewinn erzielt, also 72,3 Prozent des Kapitals!!! In Wirklichkeit ist der Gewinn noch höher, da die finanziellen Anlagen bis auf 3 M. abgeschrieben wurden. — Für Arbeiterwohlstand wurde ... 11 744 M. zur Verfügung gestellt!!!“

Der Sprachverein möge neue Worte prägen, die wenigstens ungefähr das ausdrücken, was wir angefaßt dieser Schamlosigkeit empfinden! Diese Geschäftsnotiz stellt die ganze Gefährdung dieser Zeit an den Pranger. Ich wiederhole: Speisebedarf, Nischenabschreibungen, über 70 Prozent Reingewinn und 1 Prozent für die Arbeiter! So müssen sich diese Herren an dem, was sie am Rande der Männer abspinnen, die uns in solcher Not mit ihrem Leibe schützen. Deutscher Michel, wache auf!“

### Neue Vereinigung im Schiffsbau.

Wie das Hamburger Echo vom 22. Mai mitteilt, wurde in Hamburg unter dem Namen „Vereinigte Elbwerften A. G. in Hamburg“ und mit Beteiligung der Schiffbauerei Delbrück, Schiller & Co. in Berlin, Schöder & Co. in Hamburg und Andts, Herzog & Co. in Hamburg eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 2 1/2 Millionen Mark gegründet. Das neue Unternehmen übernimmt die im Vorjahre gegründete Elbwerft G. m. b. H. in Hamburg-Neuzelle (frühere F. Lehmanns Schiffbauerei und Maschinenfabrik in Neuzelle) und die am Reihersstieg, Ellerhöden, belegene „Roderwerft“ von dem früheren Meister R. Holz in Hamburg mit allen auf der Werft befindlichen und zu ihrem Betrieb erforderlichen Bauanlagen und Einrichtungen. Wie mitgeteilt wird, ist der Neuzeller Werft vermöge ihrer großer Wasserfront möglich, den Bau von mehreren Fahrzeugen bis 1200 Tonnen gleichzeitig vorzunehmen, die nach Stapellauf zur Anstrichung nach der Roderwerft, welche zur Aufnahme von Kanonen ebenfalls über Hellung verfügt, gebracht werden. Es ist durch diese Vereinigung dem Unternehmen möglich, gleichzeitig den Bau einer größeren Anzahl Schiffe auszuführen. Die Roderwerft ist ferner in der Lage, auf ihrer Elbs und im Schiffsbau Reparaturen von Fahrzeugen bis 1000 Tonnen vorzunehmen.

### Kriegsverletzte als Genferer.

Das Genfer Genesensheim I verfaßt folgenden Aufruf: „In letzter Zeit ist häufig beobachtet worden, daß Kriegsverletzte in Genesensheim und auf dem Lande Anstaltsorten und andere wirtschaftlich minderwertige Gegenstände aus Stücken, in Häufen und in Säcken aufgegeben werden. Neben dem Mangel, ihre Bedürfnisse abzugeben, ist bei ihnen hierbei die Absicht hervorzuheben, zum Zweck der Bekämpfung der Not zu erregen. Der Umstand, daß sie zum Teil auch mit militärischen Kleidungsstücken versehen sind, mag in einigen Fällen dazu beitragen, in weiten Kreisen die Verunsicherung zu erzeugen.“

Diese Vermutung ist unbegründet und vermeidbar. Die amtlichen bürgerlichen Jurisprudenzstellen haben es sich seit Kriegsbeginn zur Aufgabe gemacht, alle Kriegsverletzten in das geordnete Erwerbsleben, besonders in ihren früheren Beruf zurückzuführen. Kein Kriegsverletzter ist zum Hausieren oder Betteln gezwungen; er kann seinen Beruf erlernen oder auf andere Weise sein Fortkommen finden, wenn er nur den ersten Willen zu Arbeit zeigt.

Es ist deshalb die vaterländische Pflicht des Publikums, dieser lächerlichen Entzückung durch ein verständiges Verhalten den Kriegsverletzten gegenüber Einhalt zu tun. Das Publikum muß sich im klaren darüber sein, daß das Ertragskommen gegen Hausierende oder bettelnde Kriegsverletzte umgewandelt ist und folglich Mittel entgegen. Solches Mittel erweist im Kriegsverletzten oft jede Bewegung zu erwerbsmäßiger Arbeit und damit sein Interesse an der Bekämpfung seines Gesundheitszustandes zum.

Man stelle daher nach Möglichkeit die Personaten eines haufierenden oder bettelnden Kriegsverletzten fest und scheue in keinem Falle die Mühe, dem Ortsausführer der Kriegsverletztenfürsorge (Landrat, Magistrat) hiervon Mitteilung zu machen, damit dieser die notwendigen Maßnahmen ergreifen kann. Wenn jeder in dieser Weise mitwirkt, werden die bettelnden haufierenden Kriegsverletzten allmählich ganz aus dem Verkehrsleben verschwinden.

## Vom Ausland

### Frankreich.

**Internationale Bestrebungen.** Seit der letzten Berner Gewerkschaftskonferenz sind die französischen Gewerkschafter sichtlich bemüht, Engländer und Amerikaner zur Beteiligung an einer internationalen Gewerkschaftskonferenz zu bewegen. Bekanntlich weisen die Gewerkschaftsführer dieser beiden Länder die Bestrebungen weit von sich, die dazu führen sollen, einen internationalen Kongreß zu ermöglichen, an dem noch während des Krieges die Arbeiterführer auch der sich bekriegenden Staaten teilnehmen.

Anfang Mai fand zu Paris eine Besprechung amerikanischer und französischer Gewerkschafter statt, die eine Klärung über die Stellung beider Länder zu der geplanten internationalen Konferenz bringen sollte. Die amerikanischen Gewerkschafter, die im Auftrage des amerikanischen Gewerkschaftsbundes an der Pariser Besprechung teilnahmen, gehörten einer von der amerikanischen Regierung unterstützten Delegation an, die gegenrätig England, Frankreich und Italien bereist. Es waren James Wilson, Vorsitzender des Metallschreinerverbandes; John B. Fren vom Formverbannde; William S. Johnson, Vorsitzender des Maschinenbauerverbandes; Chester W. Wright vom Buchdruckerverbandes; William Hart, Vorsitzender des Staatsarbeiterverbandes für Washington; Martin F. Ryan, Vorsitzender des amerikanischen Eisenbahnerverbandes; George A. Berry, Vorsitzender der internationalen Vereinigung der Schriftsteller Amerikas; Agnes Nestor, Vorsitzende der Vereinigung der Frauengewerkschaften von Chicago und Melinda Scott, Vorsitzende des Verbandes der Strohhutarbeiterinnen.

Nach den übereinstimmenden Berichten von Humanität und La Bataille entwickelten die Franzosen in bereiter und überzeugender Weise die Notwendigkeit einer gemeinsamen internationalen Konferenz. Aus all ihren Reden klang der Grundton: wir müssen eine Verständigung der Arbeiter aller Länder herbeiführen, um die Möglichkeit eines Friedensschlusses zu beschleunigen. Besonders unser unermüdlicher Kollege Kerheim, der Sekretär des französischen Metallarbeiterverbandes, fand zu Herzen gehende Worte, um die Amerikaner zu einer Teilnahme an einer internationalen Konferenz zu bewegen. Er sagte den Amerikanern unter anderem:

„Sie treten in diesen Krieg und bringen all das mit, was Ihr Gewissen und Ihr Gefühl Sie mitbringen heißt. Aber vergessen Sie nicht die Gedanken der europäischen Arbeiterklasse. Seit vier Jahren haben diese alle Schreden kennen gelernt; sie haben nach und nach ihre eigenen Freiheiten verschwinden. Wir sind nicht in einem Völkerrrieg, sondern in einem Kriege der Herrschenden. In Frankreich dürfen nur die Gegner des Rechts, der Gerechtigkeit und der Freiheit reden. Ihnen hat der Minister beim Empfange auf dem Bahnhofe gesagt, die französischen Arbeiter, die Sie bei Ihren Besuchen in der Munitionsindustrie finden, wünschen den militärischen Sieg. Dazu muß ich Ihnen sagen, daß die französischen Arbeiter wollen, daß wir an internationalen Kongressen teilnehmen. Ich und meine Kollegen müssen tagtäglich alle Anstrengungen machen, um diese Arbeiter zurückzuhalten, damit sie uns nicht — zwar unabsichtlich — einem solchen Frieden zuführen, wie er Rußland aufgezwungen wurde. Amerikanische Kameraden, macht unseren Freunden in Amerika verständlich, daß sie zu einer internationalen Konferenz kommen müssen. Ihr wollt Euch mit uns an einen Tisch setzen, um zu besprechen, was unsere Herzen bewegt. Warum nun das selbe den deutschen Arbeitern verweigern? Ein Verbrechen beginge die Arbeiterklasse, wenn sie den Herrschenden ihren Frieden machen ließe gegen den Frieden aller Völker. Um dies zu verhindern brauchen wir eine einrige, lebendige und starke Internationale.“

Auch Jouhaux, der Sekretär des französischen Gewerkschaftsbundes, wünschte eine Beteiligung der Amerikaner an einer internationalen Konferenz. Er sagte: „Immer hat uns die Idee einer internationalen Konferenz bewegt. Aus diesem Grunde stimmten wir schon im November 1914 dem Vorschlage der American Federation of Labor zu, einen internationalen Kongreß am selben Ort und zu demselben Zeitpunkt abzuhalten wie die diplomatische Friedenskonferenz. Wir sind noch immer Befürworter dieser internationalen Zusammenkunft, selbst während des Krieges. Wir wollen weder Anzeigen noch Eroberungen. Einmütig haben die organisierten Arbeiter Frankreichs beschlossen, an einer internationalen Konferenz teilzunehmen. Sie wollen keine Vorherrschaft, aber sie wünschen die Verwirklichung der Hoffnungen der Arbeiterklasse und aus diesem Grunde wollen sie eine Zusammenkunft mit den Arbeitern der Zentralmächte. In Leeds und in London waren die englischen Gewerkschaften gegen eine Versammlung der Internationale. Wenn jedoch sie, wie auch die amerikanischen Gewerkschaften zugestimmt hätten, nach Bern zu gehen, so hätte die Verlegung des internationalen Sekretariats nach einem neutralen Lande erreicht werden können.“

Von den amerikanischen Delegierten sprachen James Wilson und John Fren. Beide erklärten unabweisend, daß die amerikanischen Gewerkschaften eine Zusammenkunft mit den Deutschen so lange nicht wollten, wie diese Belgien und Nordfrankreich besetzt hielten. „Den Tag“, erklärte John Fren, „an dem diese Bedingungen erfüllt sei, wären die Amerikaner die ersten, den Deutschen die Hand entgegenzutreten. Solange sie (die Deutschen) eine Gefahr für die Demokratie und die Republik bilden, wollen wir nicht mit ihnen zusammentreffen.“

Die amerikanischen Gewerkschafter scheinen vollständig unter dem Einflusse des von „Demokratie und Freiheit“ triefenden Präsidenten Wilson zu stehen. Derselben Anklage, die dieser gegen die deutsche Regierung erhebt, diese aber in kluger Weise von dem deutschen Volke fremd, erheben sie gegen die deutschen Arbeiter. Das Drängen der französischen Gewerkschafter auf Teilnahme an einer internationalen Konferenz wird ihnen deshalb ganz unverständlich erscheinen.

Die Besprechung schloß mit einer Einladung der Amerikaner, eine Delegation zu ihrem im Juni stattfindenden Gewerkschaftslongreß zu senden. B. D.

## Verbands-Anzeigen

**Mitgliederveranstaltungen.**  
Sonntag, 9. Juni:  
Würzburg, Dajen, Jullasprom., 7/8.  
Dienstag, 11. Juni:  
Wittenberge, Wäje, Auguststr. 35, 8.  
Sonntag, 16. Juni:  
Königsgrätz, Zeller, Wasserstr. 5, 4.  
Samstag, 22. Juni:  
Kpolda, Vormwärts, halb 6 Uhr.  
**Gestorben.**  
Euaifeld a. S. Adolf Gerlach, Schlosser, 63 Jahre, Wronitz.  
Schneidmühl, Wily Schneider, Schlosser, 22 Jahre, erkrankt.  
Stahlfurt, Richard Dauer, Schmied, 43 Jahre, Lungenerleiden.  
**Bekanntmachungen der Ortsvereinigungen u. dergl.**  
Wir ersuchen um Angabe der Adresse des Klumpners Johann

Druck und Verlag von Alexander Schlicke & Co., Buchdruckerei und Verlag, Stuttgart, Rößlerstraße 16 B.